



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bericht einer jungen Missionsschwester



Eine große Inderfamilie.

Bericht einer jungen Missionschwester

Von Schw. M. Jrmgard

Wie freuten sich Schwester Edelfrieda und ich, zum ersten Male hinaus zu dürfen, um echte, rechte Mission zu sehen. Wir mußten nach St. Wendel, um Schwester Hyazintha, unsere Führerin, zu treffen, und kamen abends dort an. Noch einmal schweiften unsere Augen über die Berge. Da und dort leuchteten kleine Feuerchen auf im Dunkel der Nacht und krochen gleich leuchtenden Schlangen über die Bergabhänge. Schwester Hyazintha erklärte uns, daß die Schwarzen durch Feuer die Wiesen von dem harten Grase reinigen, das die Rühre nicht fressen können.

Am andern Morgen tauchten schwarze Wolken auf, und wir fürchteten, auf unserer Wanderung nach St. Andrew einen tüchtigen Schauer mitzubekommen. Auf holperigen und steinigen Wegen wanderten wir bergauf, bergab. Als wir die Anhöhe erreicht hatten, konnten wir uns kaum satt sehen an all den Schönheiten, mit denen der liebe Gott dieses Fleckchen Erde ausgestattet hat. Es tauchten Berge von Wäldern mit Palmen und kakteenartigen Bäumen vor uns auf, die von Schlingpflanzen geradezu überwuchert sind. Im Tale unten zu beiden Seiten des Flusses liegen die winzigen Häuschen

der Inder, die uns wie Puppenhäuschen erschienen. Wir betrauen fast jede Hütte der Schwarzen und der Kulis. Der Inder ist in der Kultur aber weiter voran als der Schwarze; schlank und hoch gewachsen, gleich Bronze-Statuen sind die Männer; die Frauen dagegen sind klein und zierlich und mit prachtvollen Seidenkleidern, Tüchern und vielen Schmucksachen behängt. Einige der Frauen hatten sogar an jeder Zehe einen goldenen Ring. Alle, selbst die Kinder, hatten an der Nase eine Perle. Von einer Indierfamilie machten wir eine photographische Aufnahme; diese Familie bestand aus nicht weniger als 25 Personen.

Hierauf machten wir auch bei einer Türkenfamilie einen Besuch; diese war sehr freundlich, wollte aber von der Religion nichts wissen.

Im Innern der Häuser haben die Inder kleine Altärchen mit den Bildern ihrer Gottheiten. Ein Bild fiel uns besonders auf wegen seiner geradezu diabolischen Häßlichkeit. „Wer ist das?“ fragten wir.

„O,“ gab der Inder mit tiefer Feierlichkeit zur Antwort, „das ist unser Gott, der sich aus Liebe zu uns in diesen häßlichen Affen verwandelt hat; zuerst war er sehr schön.“

„Glaubst Du denn wirklich daran?“, sagte Schwester Edelfrieda. Da war der Mann ein wenig beleidigt. O diese armen, armen Menschen! Bekanntlich ist es äußerst schwer, einen Inder zu bekehren; zu stark und zu fest hängen sie an ihrer häßlichen Götzen.

Von unserm vielen Laufen und Reden müde geworden, setzten wir uns an einen Bergabhang ins hohe Gras, um uns durch einen Imbiß zu stärken. Neugekräftigt ging's dann weiter. Die eingeborenen Schwestern liefen nun so schnell, daß wir ihnen nicht mehr folgen konnten. Nun waren wir im Tale angelangt und sahen auf dem uns gegenüberliegenden Berge eine größere Anzahl Kraale liegen. Bald hatten wir St. Andrew erreicht. Aber „mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Ein kleines Fließchen verhinderte den Weitergang. Was nun tun? Brücke gibt's keine hier. Da ist guter Rat teuer. Schwester Hyazintha kommandierte aber frisch: „Schuhe und Strümpfe ausziehen!“ Gesagt, getan; dann wateten wir mit frohem Lachen durch das Wasser.

Man hatte uns schon bemerkt, und im Nu waren wir von vielen Schwarzen umgeben, die uns mit großer Freude und Feierlichkeit begrüßten. Einem jeden mußten wir die Hand geben, und immer wieder versicherten sie uns ihre Freude.

Zuerst ging's in das aus Lehm erbaute Häuschen, das als Kirche und Schule dient. Eine solche Armut hatten wir doch noch nie erblickt. Keine Fenster, die Wände und der Boden mit Kuhmist bestrichen, der natürlich ein ganz eigenartiges

Aroma hervorruft. Vorn stand ein Tisch, der als Altar und als Pult für den Lehrer dient; im Hintergrund eine Kiste mit den allernotwendigsten Meßgewändern und davor einige Bänke. Hier hatten wir uns ein wenig hingesezt, als sich der Raum immer mehr mit Schwarzen füllte, die uns alle begrüßen wollten, Christen und Heiden. Die Christen tragen doch meistens anständige Kleidung, aber die heidnischen Frauen haben nur ein kurzes Tuch umgeschlungen, das unten mit Perlen besetzt ist, sonst nichts. Auch fielen uns die Haartrachten auf; eine hatte einen wahren Babelturm auf dem Kopfe, der mit Öl und roter Farbe gut befeuchtet war.

Die Schwarzen waren wohl ein wenig unzufrieden, daß wir uns nicht angemeldet hatten, denn sie sagten: „Heute seht Ihr, wie böse wir sind.“ Sie hatten nämlich in einem Kraal ein großes Biergelage.

Nun zogen wir von Hütte zu Hütte, um alle zu besuchen. Die Kraale sind ziemlich schmutzig, und die liebe Jugend, die hier nackt herumläuft, ist nicht viel besser. Wir wurden auch zum Trinkgelage eingeladen; viele begleiteten uns dorthin. Von allen Seiten kamen heidnische Weiber, um die „weißen Frauen“ zu sehen. Drunten am Flusse, inmitten großer Steine und wildem Buschwerk photographierten wir einige der heidnischen Frauen.

Nach einem kurzen Marsche erreichten wir einen freien Platz, auf dem mehrere Kraale standen. Einer derselben fiel durch seine Größe auf. Kinder hatten uns schon angemeldet, und so erwartete man uns dort in feierlicher Stille. Wir traten ein; einen Augenblick benahm uns der dort herrschende Geruch den Atem. Doch dann ermannten wir uns herzlich und gingen freundlich grüßend in dem Kraal herum. Nach und nach gewöhnte sich unser Auge an die Dunkelheit, und wir konnten alles gut unterscheiden. Rechts saßen die Männer mit ihren Bierkrügen, links die Frauen und Kinder. In der Mitte brannte ein Feuer, worüber ein schwarzer Kessel hing, in dem Maisbrei gekocht wurde. Es standen dort mehrere Töpfe mit Brei, und jeder der Neuankommenden nahm sich mit der Hand heraus, soviel er verlangte; dann wurde fleißig dem Bierkrüge zugesprochen. Für uns Schwestern wurde eine saubere Matte aufgelegt, und wir sezten uns auf den Boden. Bald war Schwester Hyazintha im festen Gespräch mit den Schwarzen. Plötzlich hörten wir Stimmen vor dem Eingang, und ein wenig erschrocken schauten wir auf; dann aber mußten wir herzlich lachen. Die guten Schwarzen hatten irgendwo drei Stühle aufgefunden, und mit jubelnder Freude brachten sie uns dieselben. Wir ließen uns nun darauf nieder. Die gute Alte von diesem Kraale bot uns auch den Trank an; vorher wischte sie mit ihrem schmutzigen Kleide

den Rand des Bierkruges ab und nahm zuerst einen tüchtigen Schluck — da hatten wir genug davon.

In diesem Kraal waren ungefähr 50—60 Personen. Hinten in der Ecke lag ein schwerkrankes heidnisches Weib. Schwester Hyazintha sprach mit ihr, ob sie nicht getauft werden möchte. Da strahlte es in ihren Augen, doch dann sagte sie traurig: „Wir haben hier keine Schwestern und niemand, der uns den Katechismus lehren könnte.“ Arme Menschen! Es ist halt überall Priester- und Schwesternmangel. Nur einige Male im Jahre kommt ein Priester hierhin, um die heilige Messe zu lesen. Schwester Hyazintha tröstete die arme Kranke und versicherte ihr, sie dem Pater Missionar anzuempfehlen.

In der andern Ecke lag ein Mann, der vom Fieber geschüttelt wurde. Auch seiner nahm sich Schwester Hyazintha liebevoll an. Unbekümmert der beiden Kranken herrschte hier ein wahrer Höllenlärm; denn je mehr dem Biere zugesprochen wurde, um so fleißiger ging die Zunge.

Dann veranstalteten die Schwarzen uns zu Ehren einen Tanz. Frauen und Männer begannen in eintöniger Weise zu singen und mit den Händen taktmäßig zu klatschen; dann erhoben sich die Männer und fingen an, die sonderbarsten Frazen zu schneiden und die eigenartigsten Körperverrenkungen zu machen. Darauf erfolgte stets das gemeinsame interessante Aufstampfen mit dem Fuße.

Es war gegen 4 Uhr nachmittags, und die Zeit mahnte zum Aufbruch. Nach einigen liebevollen Worten von Schwester Hyazintha nahmen wir Abschied von den Schwarzen, und sie batens uns, doch recht bald wiederzukommen, uns aber vorher anzumelden, dann würden sie kein Trinkgelage halten.

3

Im Rattenlande

Von Schwester M. Julia

Die warme Sonne Süd-Afrikas ist ungemein günstig für die Entwicklung der verschiedensten Insekten und großer sowie kleiner Tiere. Ungemein zahlreich sind hier in der Transkai die Ratten. — Vor kurzem wurde von der Behörde jedem Hause in Mount Frere eine Portion Rattengift gegeben, das innerhalb einer Woche gelegt werden mußte, um die Brut wieder etwas zu verringern. In einem Store wurde von einem solchen Regiment in einer Nacht ein halber Sack Mais aufgefressen, nachdem sie erst die Raze umgebracht hatten.

Der Schaden beläuft sich jährlich auf viele Pfunde Sterling. Eine Sorte Ratten, sie werden von den Schwarzen „isikambi“ (Wanderraten) genannt, kommen und gehen in ganzen Ru-